

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Sagen und alte Geschichten der Mark Brandenburg

Schwartz, Wilhelm

Stuttgart, 1903

Bernau - Freienwalde

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-250

Bernau — Freienwalde

55. Die Schlangen von Bernau

Auf der Feldmark der Stadt Bernau findet man, so weit man das Läuten der Bürgerglocke hören kann, weder Schlangen noch Rattern. Als Grund davon gibt man folgendes an: Als vor alters jene Bürgerglocke gegossen wurde, ward dazu nach damaligem Gebrauche von den Leuten allerlei verehrt, als Gold, Silber, Erz u. s. w. Da kam auch eine alte Frau herbei, die sagte, sie habe zwar nichts von Geldeswert, das sie zu der Glocke verehren könne, sie wolle aber doch etwas schenken, was man nicht verachten werde. Damit ließ sie eine lebendige Schlange und eine Ratter mit in den Guß hineinlaufen, mit dem Bedeuten, daß sich danach die Schlangen und Rattern verlieren würden, welche damals sehr häufig in der Gegend waren. — Und solches geschah auch, sobald man mit der neuen Glocke zum ersten Male zu läuten anfing.

Als einstmals vor ungefähr dreihundert Jahren die Glocke einen Riß bekam, so daß man nicht mehr damit läuten konnte, stellte sich das Ungeziefer wieder ein. Es verlor sich aber sogleich wieder, als im Jahre 1649 die Glocke umgegossen wurde und nun zum ersten Male wieder läutete.

56. Die Hussitenschlacht bei Bernau

Als im Jahre 1432 die Hussiten die Mark verwüsteten, sind sie auch vor die damals sehr feste Stadt Bernau gekommen, die sie stürmen wollten, sind aber von den Weibern, als sie die Mauern erstiegen, durch heißen Brei und heißes Wasser, welches man auf sie herabschüttete, zurückgetrieben worden. Indessen hatte sich der Kurprinz Friedrich mit sechstausend Mann von dem Berliner Thor bis zum Mühlen-
tor und von da weiter bis halb an das Steintor gelagert und daselbst die Reichshilfsstruppen erwartet, und nachdem diese angelangt, geht er den Belagerern in den Rücken und fällt sie von hinten an. Die in der Stadt samt den dahin geflüchteten, worunter allein neunhundert Knechte gewesen, fallen gleichfalls aus und greifen die Feinde von vorn an, so daß sie auf diese Weise in die Mitte gebracht und aufs Haupt geschlagen wurden.³¹⁾ Das ist aber geschehen auf dem Felde, wo die Panke entspringt, und in so gewaltigen Strömen ist das Blut der Feinde geflossen, daß der Boden hier bis auf den heutigen Tag davon rot gefärbt worden, weshalb er den Namen das Blutfeld oder das rote Land erhalten. Der Tag der Schlacht ist aber der des heiligen Georg gewesen, welcher noch alljährlich in Bernau mit einem feierlichen Dankfest begangen wird. In der Mark aber kam der Spruch auf: „Der Bernausche heiße Brei macht die Mark hussitenfrei.“

57. Der Riesenstein bei Wandlitz

Am Wandlitzsee — etwa drei Meilen nördlich von Berlin — liegt auf dem Stolzenhagener Felde ein gewaltiger Stein, der noch etliche Fuß in die Erde hinein-

geht, oben aber den Eindruck von einer sehr starken Manneshand zeigt. Wie man in Wandelitz erzählt, hat der Stein früher diesseits des Sees gelegen. Da ist nämlich einmal ein Riese des Wegs gekommen und hat sich an demselben gestoßen. Ärgerlich rief er:

Hebb ik mii stooten an miine grote Teh (Zehe),
Will ik dii ook smeeeten ööwer de Wandelitzsche See!

und damit ergriff er den großen, schweren Stein und warf ihn über den See, daß er dort hinfiel, wo er noch jetzt liegt. Wo der Riese aber zugegriffen, haben sich seine Finger eingedrückt, und diese fünf Löcher haben sich noch bis auf den heutigen Tag erhalten und sind deutlich am Stein zu sehen.

58. Die verwünschte Prinzessin auf dem Schloßberge bei Biesenthal

Auf dem Schloßberge bei Biesenthal zeigt sich gewöhnlich um Mittag, oft aber auch um Mitternacht, eine verwünschte Prinzessin, die geht ganz weiß gekleidet einher und hält ein goldenes Spinnrad in der Hand. Gar manchem ist sie schon dort erschienen, und so erging es vor mehreren Jahren auch einmal einem Gärtner. Dem trat sie einst um Mitternacht, als er eben in den Schloßgarten kam, entgegen; denn dorthin hatte es ihn unwiderstehlich getrieben, da er schon seit mehreren Nächten immer dieselbe Stimme vernommen hatte, die ihm zugerufen, er solle auf den Schloßberg kommen. Er erschrak zwar anfänglich bei ihrer Erscheinung; allein als sie ihn gar beweglich bat, er möge sie doch zur Kirche tragen, die unweit des Berges liegt, faßte er sich ein Herz und nahm sie auf den Rücken. Wie er jedoch in die Kirchhofspforte

eintritt, fährt ihm plötzlich ein Wagen entgegen, der ist mit kohlschwarzen Rossen bespannt, welche Feuer aus Maul und Nase speien. Da faßt ihn jäher Schrecken, und er schreit laut auf. In demselben Augenblick verschwindet auch der Wagen; aber auch die Prinzessin versinkt mit dem Jammerrufe: „Wieder auf ewig verloren!“

Einige sagen, die weiße Frau auf dem Schloßberge sei keine verwünschte Prinzessin, sondern ein Fräulein von Arnheim; die sei mit ihrer Schwester die letzte des Stammes gewesen und habe daher das Schloß geerbt. Warum sie aber verwünscht worden, weiß man nicht, denn sie ist überdies ein gar frommes Fräulein gewesen und hat den armen Biesenthalern allen Acker, den sie jetzt noch besitzen, geschenkt.

59. General Sparr als Hexenmeister

Der General Sparr ist bei Lebzeiten ein großer Zauberer gewesen, und das kam daher, weil er einen Bund mit dem Teufel gemacht hatte. So hat er denn zum Beispiel, wenn er Fische aß, die Gräten in einen Napf gespieen und Wasser darauf gegossen, und sogleich sind es wieder lebendige Fische gewesen.

Auch durch die Luft flog er dahin, über Wälder und Seen. Namentlich sah man ihn oft von seinem Schlosse in Brenden, das er sich aufs künstlichste mit einer Zugbrücke erbaut hatte, nach Richterfelde, das ihm ebenfalls gehörte, fahren.

Einmal sah ihn ein Bauer eben aus dem Brendenschen Schlosse kommen und folgte mit seinem schwerbeladenen Ackerwagen dicht hinterher. Da ging's auf einmal in die Höhe; der Bauer aber fuhr immer hinterdrein. Wie im

Sturm ging es über Feld und Wald, bis sie endlich wieder auf ebener Erde stillhielten. — Der alte Sparr hatte das aber übel vermerkt, drehte sich schnell um und sagte, indem er dem Bauern ein paar tüchtige Maulschellen gab: „Diesmal habe ich dich noch so mitgenommen, und du kamst glücklich davon; aber versuch's nicht wieder!“

Ein andermal fuhr er auch so durch die Luft, da fiel dem Rutscher die Peitsche aus der Hand und blieb am Kirchturm zu Biesenthal hängen. Jener wollte sich bücken, um sie aufzuheben; aber da hielt ihn der alte Sparr zurück und sagte: „Bedenke, mein Sohn, wo du sitzt!“ Da sind sie denn weiter gefahren; die Peitsche soll aber noch lange nachher am Biesenthaler Kirchturm zu sehen gewesen sein.

Als es nun endlich mit dem alten Sparr zu Ende gegangen, da hat er lange gelegen und hat nicht leben, nicht sterben können. Endlich haben sie ihm dann die Fußsohlen aufgeschnitten und dort die Oblaten gefunden, die er beim Abendmahl einst genossen.*). Sobald sie aber die herausgenommen, ist auch seine Seele sogleich davon gefahren!

Raum war er aber tot, da ließ sich um Brenden unaufhörlich die wilde Jagd hören und ließ den Leuten fast keine Nacht Ruhe.

Da begegnete es auch einmal einem Bauern, daß er das Gallo und Jagdgeschrei hörte und in seinem Übermute mit einstimmt. Aber alsbald wurde es still, und eine Stimme rief:

Hast du helfen jagen,
Sollst du auch helfen tragen.

*) Das heißt angeblich beiseite gebracht und zum Zaubern gebraucht haben sollte.

Und sogleich flog ihm eine Menschenlende auf den Rücken, an deren Fuß noch ein Schuh mit einer Schnalle saß, auf welcher der Name dessen, dem sie gehört hatte, zu lesen war. Schnell warf er seine Last ab; aber das half nichts: sie saß ihm sogleich wieder im Rücken, und so viel er sich auch mit Abwerfen abmühte, er konnte sie nicht los werden. Da riet ihm einer, er solle sie doch nach dem Wildkeller des Sparrschen Schlosses tragen. Das tat er und wurde sie auf diese Weise glücklich los.³²⁾

60. Von den Kobolden in Straußberg

In Straußberg soll es jetzt noch manchen geben, der einen Kobold hat und durch ihn ein reicher Mann geworden ist, aber in früheren Zeiten ist die Anzahl solcher Leute noch viel größer gewesen.*) Da war auch einmal ein Weber, der immer vollauf zu tun hatte, und wenn er nun die Arbeit Abends noch ganz unvollendet verließ, so war sie gleichwohl frühmorgens immer fertig, aber kein Mensch im Hause wußte, wie das kam, bis daß endlich einmal ein Mädchen, das bei ihm diente, durch eine Ritze der Stubentür schaute; da sah sie denn zwei Ziegenböcke am Webestuhl sitzen, die waren in der besten Arbeit begriffen, und am anderen Morgen war denn auch alles, wie gewöhnlich, vollendet.

Einem anderen Mädchen war von seiner Frau verboten worden, auf den Boden zu gehen, wohin diese sich gewöhnlich selbst zu begeben pflegte; als das nun auch eines Tages geschah, konnte es seine Neugierde nicht länger zügeln, versteckte sich auf dem Boden und sah dort, wie

*) Siehe Sage 34.

die Herrin mit einem Teller voll Milch in die Bodenkammer trat. Gleich kam ihr ein kleines rotes Männchen entgegen, machte sich über die Milch her und trank sie bis auf den letzten Tropfen aus. Da sah dann das Mädchen ein, warum ihr die Frau verboten, auf den Boden zu gehen, denn das rote Männchen war ein Kobold.

Da war auch einmal ein Mann in Straußberg, der hieß Prinzlaw, und weil ihrer viele des Namens dort waren, und dieser einen Kobold hatte, nannte man ihn zum Unterschiede den Koboldprinzlaw. Er war aber so reich, daß er sagte, er könne den Weg von seinem Hause bis zur Kirche mit lauter harten Talern pflastern, und das war ein tüchtiges Stück. All diesen Reichtum hatte ihm aber sein Kobold gebracht, den man oft genug in seinen Schornstein hineinfliegen sah, und zwar war er rot, wenn er Geld, aber blau, wenn er Korn brachte. Wie der Mann nun Geld genug hatte, ward er des Kobolds überdrüssig, setzte ihn in eine Kiepe, trug ihn über einen Kreuzweg fort, wo er ihn ausschüttete und dann ruhig seiner Wege ging. Tags darauf kam ein Straußberger Schuhmacher des Wegs, der wenig Arbeit und kein Geld hatte, und wie der an den Kreuzweg kommt, sieht er da einen Vogel sitzen, etwa so groß wie eine Elster und mit roten und schwarzen Federn, der ruft immer: „Ich bin herrenlos, ich bin herrenlos!“ Da fragte ihn der Schuhmacher: „Wer bist du denn, daß du herrenlos bist?“ Aber der Vogel schrie nur immer: „Ich bin herrenlos, ich bin herrenlos!“ Da dachte denn der Schuhmacher, er könne ihn ja wohl mit sich nehmen, fing ihn und trug ihn nach Hause. Das hat denn auch nur kurze Zeit gedauert, da ist der Schuhmacher ein reicher Mann geworden, und hatte bald darauf vier Gesellen sitzen, die immer vollauf zu tun hatten.

61. Die Windsbraut

Die Windsbraut ist eigentlich auch so ein verzauberter Spuk. Sie war einst ein reiches Edelräulein, welches die Jagd über alles liebte, aber die Acker und Gärten der Bauern und deren sauren Schweiß für nichts achtete und mit gewaltigem Ungestüm durch die Saatsfelder und Pflanzungen dahinstürmte. Dafür ist sie verwünscht worden, in alle Ewigkeit mit dem Sturm dahinzufahren. Und wenn sie sich nun erhebt, so eilt sie ihm voran und wird von feurigen Ungetümen, Schlangen und Drachen gejagt, die sie nirgends ruhen lassen.

62. Die gefangene Mahr

Eine Straußberger Frau erzählte, der Alp oder die Mahr, das sei einerlei, sie käme des Nachts durch das Schlüsselloch, lege sich dem Schlafenden auf den Leib und drücke ihm so das Herz, daß er jämmerlich schreien und wimmern müsse und ihm oft noch drei Tage nachher alle Knochen davon weh täten. Verstopfe man aber das Schlüsselloch oder mache ein Kreuz auf die Türschwelle, so könne sie nicht hinein. Man könne sie auch fangen, wenn sie schon im Zimmer sei, sobald ein dritter, wenn er das Wimmern und Ächzen höre, schnell das Schlüssel- oder Astloch, zu dem sie hereingekommen, verstopfe. Will man das aber nicht, so kann man den Schlafenden wenigstens dadurch von seiner Pein befreien, daß man ihn bei seinem Taufnamen ruft.

Ein Knecht hat auch immer so an Mahrdrücken gelitten. Da hat er alle Löcher in der Stube verstopft und

die Kameraden gebeten, zu wachen, und das haben sie auch getan. Als er nun so liegt, da ist es ihm plötzlich, als klettere an seinem Bette ein Tier wie eine Katze herauf; schnell packt er zu und hat die Mahr gefangen. Da hat er gerufen, und die Kameraden haben schnell ein Astloch, das noch offen geblieben und zu dem die Mahr hineingekommen war, verstopft.

Wie er des Morgens erwachte, sah er zu seiner Verwunderung, daß ein schönes Frauenzimmer an seinem Bette saß: das war die Mahr. Die hat er dann geheiratet und mit ihr mehrere Kinder gehabt. Einmal aber, als so das Gespräch darauf gekommen, hat er ihr das Astloch gezeigt, durch welches sie hineingekommen, und den Pflock herausgezogen. Aber kaum hat er dies getan, so ist sie verschwunden gewesen. Doch ist sie nicht ganz fort geblieben, denn jeden Sonntag ist sie gekommen und hat die Kinder gewaschen und ihnen reine Wäsche angezogen, aber alles, ohne daß sie einer gesehen hätte, und das hat so lange gedauert, bis der Knecht einmal dem Prediger alles erzählt hat, der darauf gekommen ist und sie examiniert hat. Da hat sie ihm gesagt, daß sie weit aus England her sei und nie wieder zu ihrem Manne kommen könne, da er ihr das Astloch gezeigt. Seit der Zeit hat sie sich auch nicht wieder vernehmen lassen.³³⁾

63. Die alte Stadtstelle im Blumental

„Nördöstlich von Straußberg und westlich von dem Dorfe Prötzel,“ sagt Bekmann in seiner Beschreibung der Mark Brandenburg, „liegt mitten in einem herrlichen Eichwalde und ziemlich auf der höchsten Erhebung eines oft aus sehr

steilen Hügeln und Tälern bestehenden Plateaus ein Flecken Landes, welcher in der ganzen Umgegend den Namen der 'Stadtstelle im Blumental' führt. Ein großer Granitblock unter einer alten Eiche soll, wie erzählt wird, die Stelle bezeichnen, wo der Marktplatz der untergegangenen Stadt lag, und in seiner Nähe erstrecken sich, in einer Höhe von etwa zwei Fuß über dem Boden und fast in der ganzen Ausdehnung des jetzigen Feldes, Steinwälle, die tief in die Erde hinabgehen. Das sollen die Fundamente der Häuser jener Stadt sein. Noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts konnte man hier die Spuren einer Hauptstraße, welche die Richtung nach Straußberg hielt, und die von sechs Querst Straßen finden. Außerdem waren noch verschiedene Gruben als Überreste von Kellern oder Brunnen zu sehen, und vier ummauerte Plätze, die der Nachlaß von Kirche, Rathhaus, Schloß, Kloster oder dergleichen gewesen sein mögen. Innerhalb dieses Raumes lagen auch drei runde Hügel, von denen man sagte, daß sie Begräbnishügel seien. Das alles ist jetzt zum größeren Teil verschwunden; aber Sagen von dieser Stadtstelle haben sich noch mannigfaltig, namentlich in Straußberg, erhalten." So Bekmann.

Vor mehr als fünfzig Jahren erzählte mir noch eine damals dreiundsiebzigjährige Frau, daß sie in ihrer Jugend von einem dreiundachtzigjährigen Schäfer, der es von seinem Großvater vernommen, gehört habe, wie im Blumental einst eine sehr schöne Stadt mit guter Nahrung gestanden habe, die durch ein Erdbeben zerstört worden sei. Sie selbst habe noch den Kirchhof und den Grabstein des Predigers gesehen, auf dem mit großen Buchstaben zu lesen gewesen: „Prediger Troschel, gebürtig aus Marienwerder“; doch könne sie sich der Zahlen

des Geburts- und Todesjahres desselben nicht mehr genau entfinnen.

Der Schäfer, dessen Vater schon immer in diesem Irsgarten, in dem die schönsten Mallinekens (Himbeeren), weiße Johannisbeeren, Stachelbeeren und Haselnüsse standen, gehütet hatte, erzählte ihr aber auch, als sie ihn einmal auf einem Eichenstumpf dafitzend traf, „auf diesem hätte sein Großvater alle Morgen einen Groschen gefunden“ (es war aber noch einer von den ganz alten, von denen vierundzwanzig auf den Taler gingen); das hätte er aber niemand sagen dürfen, sonst hätte er ihn nicht mehr bekommen. Er tat daher das Geld stets heimlich in einen Sack und bewahrte den an einem sichern Ort. Einst mußte er ihn aber da fortnehmen, nachdem er neun Jahre lang alle Tage seinen Groschen erhalten hatte, und versteckte ihn deshalb in seinem Strohsack. Als nun seine Frau das Bett macht, findet sie den Sack und schilt auf ihren Mann los, sie habe so lange geglaubt, einen ehrlichen Mann zu haben, und sehe nun, daß er ein Spitzbube sei. Da erzählte ihr der Mann, um sich vom Verdacht zu reinigen, woher er das Geld habe; aber des anderen Morgens war auch kein Groschen mehr auf dem Eichenstumpf, und nie hat er wieder einen bekommen. —

Seltzam ist auch, was dem Vater des Schäfers dort mit seinem Hunde begegnete. Solange er den nämlich hatte, kroch der Hund, der den ganzen Tag über nichts fraß, Mittags in ein kleines Loch auf der Stadtstelle und wenn er auch noch so dünn hineinging, kam er doch immer wohlgenährt heraus und hatte sich oft so rund gefressen, daß ihm die Wampe bis auf die Erde hing. Der Schäfer behauptete aber steif und fest: „Då münnen Lüude in west sinn, dee den Hund föddert hebben!“

Einige sagen auch, auf der Stadtstelle zeige sich öfters eine weiße Frau, welche ein verwünschtes Fräulein sei, und auf dem Marktsteine sei noch eine Menschen- und eine Pferdetrappe sichtbar, woran man sehen könne, daß der Teufel auch dort sein Wesen getrieben habe.

Auch die wilde Jagd läßt sich zuzeiten im Blumental hören. So begegnete sie einmal einer alten Frau aus Straußberg, als sie mit anderen an einem schönen Sommerabend vom Beerensuchen heimkam. Da hörte sie von fern ein lautes Hoho, Peitschengeknall und Hundengebell. Da ihr nun ein so arger Lärm im Walde noch nie vorgekommen, fragte sie die übrigen, was das wäre, und erfuhr, daß es die wilde Jagd sei, wurde aber zugleich gewarnt, nicht näher heranzugehen. Sie aber war neugierig und wollte doch den Zug, von dem sie schon so viel hatte erzählen hören, gern sehen. Als sie nun wenige Schritte vorgegangen, wird der Lärm immer gewaltiger, und indem sie sich umblickt, sieht sie das Pferd des wilden Jägers dicht an ihrer Schulter; in demselben Augenblick ist sie aber auch schon zu Boden gerannt, und der Topf mit all den schönen Beeren liegt zerbrochen auf der Erde. Die wilde Jagd jagte aber nur so über sie hin.

64. Der Blumentalsche See

Wie einige Leute erzählen, ist die Stadt, welche einst im Blumental gestanden, in dem dortigen See untergegangen, und daher soll auch der große gelbe Kofferstamm, der ganz mit Eisen beschlagen ist und sich öfter auf demselben zeigt. Man sieht nämlich zuweilen einen solchen dort auf dem Wasser schwimmen; aber kein Mensch

kann ihn herausziehen, und wenn die Fischerknechte ihn mit Stricken herausziehen wollten und ihn oft schon ganz sicher zu haben glaubten, waren die Stricke plötzlich wie abgeschnitten und der Koffer wieder an der alten Stelle. Überdies ist das Herausziehen sehr gefährlich, denn schon mancher, der es tun wollte, ist dabei im See ertrunken. Es muß aber etwas recht Wunderschönes darin sein, denn am zweiten Adventstage hört man da den ganzen Tag über eine herrliche Musik, wie von Pauken und Trompeten, und auch Gesang, und die kommt aus dem Koffer. Ein Schäfer war einst gerade an diesem Tage mit einem alten Fischer und noch anderen dort in der Nähe, und es war ihnen allen schon den ganzen Tag wie Musik in den Ohren; als sie nun dem See näher kamen, wurde diese immer deutlicher, und wie sie endlich am Ufer anlangten, sahen sie den Koffer und hörten die Musik in ihrer ganzen Schönheit.

Noch Wunderbareres kann man aber am Neujahrstage dort erleben: da sieht man Leinen quer über den ganzen See gezogen, darauf hängt die allerfeinste Wäsche, und zwar so schöne Hemden, Überzüge, Handtücher, Laken und dergleichen mehr, daß sie wohl jeder gern haben möchte. Zum See führen dann ordentliche von Rasen gemachte Stufen hinab, und es scheint so recht einladend, als ob einer die Wäsche holen solle. Eine Frau kam nun auch einmal am Neujahrstage des Weges, und da der See immer an dem Tage zugefroren, heute aber gerade so fest war, daß man noch die Spuren der schweren Holzwagen sah, die darüber gefahren waren, konnte sie dem Gelüste nicht widerstehen und wollte sich eins der schönsten Binnenstücke holen; aber wie sie hingehet und faßt nur kaum die erste Klammer an, da gibt's ein fürchterliches Krachen, das Eis bricht unter ihr zusammen, und sie hätte unfehlbar ertrinken müssen,

wenn ihr nicht noch die Fischer, die gerade auf dem See fischen wollten, zur rechten Zeit zu Hilfe gekommen wären. — Wie andere erzählen, soll sich dies alles nicht auf dem Blumentalschen, sondern auf dem Straußsee zugetragen haben.

65. Das Schloß ohne Treppe zu Richterfelde

In dem Dorfe Richterfelde bei Eberswalde ist ein altes Schloß, welches der italienische Baumeister gebaut haben soll, der auch die Festung Spandau gebaut hat, wofür er zum Dank von dem Kurfürsten die Gegend erhielt, wo jetzt Richterfelde liegt. *) Nachdem er den Bau seines Schlosses, das aber ganz ohne Türen und Treppen war, vollendet hatte, ließ er, wie man erzählt, seine Tochter, die sehr schön war, dahin nachkommen, und zwar geleitete sie auf diesem Wege ein Herr von Sparr. Es war damals die ganze Gegend noch ein dichter, fast undurchdringlicher Wald, und nur ein Stück Land um das Schloß war ausgerodet. Als nun das Fräulein mit ihrem Begleiter an diese Stelle kam, da rief sie freudig aus: „Richtes Feld!“ Der Vater aber sagte, als ihm der Herr von Sparr die Vorgänge der Reise berichtete und auch diesen Ausruf erzählte: „Nun, so will ich das Schloß Richterfelde nennen!“ und diesen Namen hat es denn auch erhalten.

Dem Herrn von Sparr hatte aber sein Schützling so gefallen, daß er ihren Vater bat, sie ihm zur Frau zu geben, aber der suchte allerhand Ausflüchte und sagte endlich, wenn er den Eingang zum Schlosse fände, so solle er

*) An den Befestigungen Spandaus baute Ritter Franz Chiaramela de Gandino, gewöhnlich Giromella genannt, von 1562—1572.

sie haben. Damit mußte sich Sparr zufrieden geben und ging davon. Nun trug es sich einmal zu, daß der alte Italiener, der sonst immer seine Tochter ängstlich bewachte, nach Eberswalde gefahren war, wo ein großes Fest gefeiert wurde, bei welchem auch Sparr, der auf dem Schlosse zu Trampe wohnte, zugegen war. Kaum hatte er den Alten dort gesehen, als er aufbrach und nach Richterfelde fuhr. Das Fräulein, welches im oberen Stockwerke wohnte und gerade am Fenster saß, erblickte ihn alsbald und ließ sogleich einen großen Korb herab, vermittelst dessen sie den Vater immer hinaufwinden mußte. So hatte denn der Herr von Sparr die Bedingung, welche ihm der Alte einst stellte, erfüllt und heiratete bald darauf das Fräulein. Als ihm aber das erste Kind geboren wurde, ließ er auch eine Treppe im Schloß anlegen und es überhaupt mehr nach der Sitte anderer Häuser einrichten.

66. Der Wunderkreis auf dem Hausberg bei Eberswalde

Auf dem Hausberg bei Eberswalde hat ehemals eine alte Burg gestanden, deren Gemäuer noch vor mehreren Jahren sichtbar gewesen, später aber zum Bau der Kirchhofsmauer benutzt worden ist. Hier läßt sich öfter eine weiße Frau mit einem großen Schlüsselbund sehen, die sich auch zuweilen in einen großen schwarzen Hund verwandelt und so die Gegend durchstreift.

Jetzt ist der Hausberg oben ganz geebnet, und nur der sogenannte Wunderkreis befindet sich dort. Das ist ein aus vielen Kreisen bestehender, zwischen Rasenanlagen sich hinziehender Gang, dessen Biegungen so durcheinander laufen,

daß, wenn man ihn zu Ende geht, man an derselben Stelle wieder ankommt, an der man hineingegangen ist. Früher wurde er von den Kindern zu Ostern ausgelassen, das heißt, derjenige Knabe, der ihn am schnellsten durchlief, erhielt zur Belohnung Ostereier. Aber jetzt wird seiner nicht mehr gedacht, da man die alte Sitte nicht mehr beobachtet. Diesen Kreis hat, wie man sagt, ein alter Schäfer gemacht, der sich dadurch vom Tode gerettet; denn als er wegen eines Verbrechens dazu verurteilt war, hatte man ihm versprochen, ihm das Leben zu schenken, unter der Bedingung, daß er einen solchen Wunderkreis schaffe; was er denn auch gründlich ausgeführt hat.

Anderere sagen, ein Schäfer, welcher hingerichtet werden sollte, habe noch kurz vor seinem Tode gebeten, daß ihm gestattet sein möge, noch einmal die herrliche Aussicht in das Thal vom Hausberge aus zu genießen. Das ward ihm gewährt, und wie er nun so auf dem Berge umherging, schleifte sein Stock hinter ihm im Sande nach und bildete so den Wunderkreis.

67. Die Achtenhagen in Freienwalde

In der Freienwalder Gegend weiß man noch viel vom alten Achtenhagen. Dem hat einst das ganze Land gehört, Freienwalde sowohl, als die Insel Neuenhagen. Wie er aber zu all dem Land gekommen, davon erzählen alte Schriften folgendes: Es war einmal, heißt es, ein gar kriegerischer Ritter, namens von Hagen, der lag im Kampfe mit einem von Jagow. Nun hatte aber der Kurfürst geboten, daß aller Streit rechtlich beigelegt werden solle, und gegen die Übertreter dieser Verordnung harte Strafen ausgesprochen. Als er nun erfuhr, daß der von Hagen der

Anstifter dieses Streites sei, erklärte er ihn „in die Ucht“ und beraubte ihn all seiner Habe. Nun irrte dieser unftet umher, indem er sich von Räubereien ernährte, die er besonders in der Gegend von Freienwalde, wo er seine Höhle hatte, ausübte. Nicht lange nach dieser Zeit aber traf sich's, daß der Kurfürst in einen Krieg verwickelt wurde, in welchem es auf dem sogenannten roten Felde, in der Gegend der Sonnenburger Heide, zu einer blutigen Schlacht kam, woher das Feld dann auch „das rote“ genannt wurde. Das Heer des Kurfürsten geriet in große Bedrängnis, als plötzlich der von Hagen in schwarzer Rüstung und mit herabgelassenem Visier aus einem Dickicht mit einem Häuflein treuer Knechte hervorbrach, den Feinden in den Rücken fiel und sie in solche Verwirrung brachte, daß der Kurfürst den Sieg erfocht. Als alles vorüber, ließ dieser deshalb den schwarzen Ritter vor sich kommen, dankte ihm für seine Hilfe und fragte nach seinem Namen. Hagen weigerte sich jedoch, ihn zu nennen, indem er sagte, der tue nichts zur Sache. Da drang auch der Kurfürst, der wohl ahnen mochte, wer er sei, nicht weiter in ihn und sagte: „Damit du aber siehst, daß ich erkenntlich bin, so soll, was du mit deinem Rappen vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne umreiten kannst, dein sein, und weil du aus dem Hagen (Busch) uns zur Hilfe kamst, so sollst du forthin der Ritter ‚Ut dem Hagen‘ heißen!“ So soll der Name entstanden sein, nur daß man allmählich Uchtenhagen daraus gemacht.

Am folgenden Morgen setzte sich nun Uchtenhagen mit Sonnenaufgang auf dem Schloßberge bei Freienwalde zu Pferde und ritt in Begleitung einiger Gefährten weit herum um Freienwalde bis nahe an Briezen heran, ritt, da es Sommer war, durch die seichte Oder und kam durch

das Niederbruch hindurch gegen Abend nach Neuenhagen, welches etwa eine halbe Meile von Freienwalde entfernt liegt. Hier traf er auf dem Felde einen Schäfer an, den er fragte: „Schäfer, was ist's an der Zeit?“ worauf ihm dieser antwortete: „Nun, die Sonne geht zur Rüste!“ Sogleich zog der Uchtenhagen sein Schwert, schlug dem Schäfer den Kopf ab und steckte neben dem Leichnam mit Hilfe seiner Gefährten einen großen Pfahl auf, zum Zeichen, daß er bis hierher auf seinem Ritt gekommen. Und diesen Pfahl bewahrte man noch lange auf dem Amte Neuenhagen auf.

Nun baute er sich auf dem Schloßberg zwischen Freienwalde und Falkenberg eine Burg, aus der eine Menge unterirdischer Gänge führten, damit, wenn er in Bedrängnis geriete, er einen sicheren Ausweg habe; denn die Zahl seiner Feinde, die zuvor schon groß war, wurde durch die ihm unerwartet zu teil gewordene Gnade des Kurfürsten nur vermehrt.

Als nun Uchtenhagen alt wurde, übernahm sein ältester Sohn, welcher, der einzige, ihm von mehreren übrig gebliebene war, die Verwaltung seiner Besitzungen. Allein auch dieser starb bald darauf und hinterließ nur einen einzigen Knaben.

So waren nun der alte Uchtenhagen und sein Enkel allein von dem ganzen Geschlecht übrig, und seine Feinde suchten ihm auf mancherlei Weise anzukommen, aber sein Schloß war zu fest, da konnten sie ihm nichts anhaben, deswegen drangen sie dann in einen feilen Knecht, der mußte beide vergiften.

Der Alte fiel auch bald als ihr Opfer, und da war der Knabe noch übrig; dem ward eines Tages eine Birne gereicht, die war vergiftet. Nun hatte er einen Hund, den

er gar sehr liebte, und mit dem er all seine Speise teilte, dem warf er ein Stück der Birne zu, und beide starben zugleich.

Dieser Augenblick, wie der Knabe die Birne in der Hand hält und der Hund lieblosend an ihm herausspringt, ist auf einem Gemälde dargestellt, das sich noch jetzt in der Freienwalder Kirche über dem Altar befindet. Es trägt auch eine auf die Begebenheit bezügliche Inschrift, aus der man ersieht, daß der Knabe acht und ein halbes Jahr alt war, als er starb.

Der alte Uchtenhagen aber und sein Enkel ruhen in der Gruft unter dem Altar der Freienwalder Kirche, wo man auch vor Jahren ihre bereits zu Staub zerfallenen Leichen in den Särgen gefunden hat.³⁴⁾

68. Der alte Uchtenhagen und die Teerbutte zu Hardenberg

Vom alten Uchtenhagen kommt auch sonst noch oft die Rede. Er hat, wie man so sagt, mehr können als Brot essen. Namentlich kam ihm keiner im Fahren gleich, so schnell fuhr er, und er fuhr auch da, wo kein anderes Menschenkind es konnte. So lag, wo der Weg sich vom Freienwalder Brunnen die Berge hinaufzieht, rechts eine Schlucht, die ist jetzt zugefallen, da ist Uchtenhagen oft mit vier Pferden, in die Quier gespannt, durch die Berge hindurch nach Sonnenburg gefahren; es sind aber drei viertel Meilen in gerader Richtung. — So konnte er auch durch die Luft fahren. Einmal fuhr er von Freienwalde über Brietzen nach

Seelow, da blieb im Dorfe Gardenberg an der Turmspitze die Teerbutte*) seines Wagens sitzen, die hat noch viele Jahre zum Andenken da gehangen.

69. Allerhand Spuk am Schloßberg zu Freienwalde

Am Schloßberg zwischen Falkenberg und Freienwalde, da hat der alte Uchtenhagen vor allem gehaust, und wo man noch das Mauerwerk und die alten Keller sehen kann, da geht er spuken. Einst kamen Musikanten in der Nacht von Falkenberg, wo sie gespielt hatten, des Weges. Da sagte einer: „Wollen dem alten Uchtenhagen ein Ständchen bringen.“ Wie sie aber das dritte Lied blasen, da kommt einer heraus und gibt ihnen ein Achtgroschenstück (eine Mark). „Einmal,“ sagte er, „sollte es ihnen geschenkt sein; aber sie sollten es sich nicht wieder bekommen lassen!“

Überhaupt ist es am Schloßberg nicht richtig, da gibt es noch allerhand anderen Spuk. So ist zwischen dem Schloßberg und dem nahen Räuberberge ein Schlucht, in der läßt sich eine weiße Frau sehen, die will erlöst sein. Einst hatte es einer unternehmen wollen; er hat sie auch schon auf dem Nacken gehabt und eine Strecke den Berg hinaufgetragen. Da ist es ihm gewesen, als würde ein Baum geschlagen und fiel auf ihn. Die weiße Dame hat ihm aber alles vorhergesagt, wie es kommen würde, und da ist er ruhig weiter gegangen. Nun ist aber die Schlucht hinunter ein großer Heuwagen gekommen, und wie er heran gewesen, war es ihm, als würde derselbe umschlagen. Da

*) Ein Fäßchen mit Teer, welches zum Einsmieren der Räder unter dem Wagen hing.

ist er doch aus dem Wege getreten und sofort ist alles verschwunden gewesen.

Die weiße Frau soll sich aber in verschiedener Gestalt zeigen: manchmal ist sie als Bettler, manchmal als kleiner Junge zu den Leuten gekommen. Besonders läßt sie sich um Johannis um zwölf Uhr sehen; dann brennt auch auf dem Schloßberge ein Schatz.

In der Schlucht ist auch ein Wasser, das heißt „das klingende Fließ“, in dem ist eine Glocke versunken, die man zuzeiten noch hört. — Einmal war nun ein Schiffer an den Schloßberg herangefahren, — damals ging nämlich das Wasser noch so weit, ehe die Chauffee erbaut wurde, — da kam ein großer schwarzer Hund gelaufen und wollte mit in den Kahn. Der Schiffer wollte es anfangs nicht leiden; da hörte er aber die Glocke klingen:

Anne Susanne,

Willt du mit to Wasser oder to Lanne?

und es wurde ihm so angst, daß er den Hund hineinließ. Der sprang auch in die Ecke vom Kahn und legte sich dort ganz still nieder; nach einem Weilchen sah aber der Schiffer, daß er wieder verschwand wie ein Schatten, und zuletzt war er ganz fort. Das war ihm denn doch zu gruselig, und er machte, daß er bald wieder heim kam. — Aber auch sonst ist es dort, wie gesagt, nicht geheuer. Früher, als die alte Straße dort entlang ging, hat sich mancher da festgefahren und sich erst durch ein schweres Donnerwetter — denn ein Fluch, sagen sie ja, kann solchen Zauber vertreiben — gelöst. Das kommt aber alles daher, weil der alte Achtenhagen da sein Wesen treibt!

70. Noch ein Hexenritt auf Walpurgis

Auch im Barnimer Kreis weiß man noch von manchem Hexenritt. Ein Knecht, heißt es zum Beispiel, sah aus dem Bersteck, wie seine Alte, als Walpurgisabend herankam, einen Topf mit Salbe nahm, damit sich bestrich und nun auf einem Besen zum Schornsteine hinausfuhr, hörte dabei auch den Spruch: „Up un davon un an keene Ecke an.“ Wie er es aber nachmachen wollte, sagte er falsch: „Up un davon un an alle Ecken an.“ Da ist es mit ihm überall gegengefahren, daß er ganz blutig im Gesichte auf dem Blockberge ankam.

Dort ist ein Gejuche und Geblase gewesen, das war ganz toll, und seine Bäuerin tanzte ganz lustig mit. Sie hat ihn aber nicht erkannt, weil er so blutig ausseh.

Da hat er aber ein Instrument bekommen und hat mitblasen müssen; vorher hat man ihm aber gesagt, er solle nur nicht sagen: „Solt (Salz) her.“ Wie es aber immer ärger wurde, und er gar nicht mehr blasen konnte, rief er: „Solt her!“ Da war alles verschwunden — denn Salz bannt die Hexen — und er hatte statt der Trompete eine Katze in der Hand, auf deren Schwanz er geblasen.

Wie er nun nicht nach Hause zu kommen wußte und immer weiter ging, gelangte er an ein mächtig großes Wasser. Da er nicht hinüber konnte, kam ein Ziegenbock gelaufen. Der sagte, er wolle ihn hinübertragen, er solle sich nur an den Hörnern festhalten. Nun dachte er, der Ziegenbock würde mit ihm durchs Wasser schwimmen. Wie erstaunte aber der Knecht, da jener über das Wasser lief, als wäre es Land. Als er aber hinüber gewesen, hat er zu dem Knechte gesagt, „diesmal hätte er es noch

getan und ihn hinüber gebracht, das nächste Mal aber nicht wieder!" Der Knecht war froh, daß er so davon gekommen.

71. Die verschwundene Stadt bei Bukow

In dem Haussee, der dicht bei dem Städtchen Bukow, in einer Gegend, die man wegen ihrer Schönheit wohl die märkische Schweiz zu nennen pflegt, soll vor alters eine Stadt versunken sein, doch sind alle Spuren davon verschwunden; nur am Johannistage kann man noch unten tief auf dem Grund den Kirchturm erblicken.

72. Junker Hansens Kehle bei der Prizhagener Mühle

Bei der Prizhagener Mühle zieht sich eine tiefe, zerflüftete Schlucht hin, die nennt man „Junker Hansens Kehle“. In der ist es des Nachts nicht recht richtig.

Sie hat aber ihren Namen von dem letzten derer von Rützen (oder, wie man in der Gegend sagt, „von Ruze“), der dort zu Tode gekommen. Den Herren von Rützen gehörte früher das Dorf Prizhagen, und sie waren gewaltige Jäger vor dem Herrn und ließen nicht davon ab, obwohl eine alte Sage ihnen verkündet hatte, daß edle Weidwerk würde der Untergang des Geschlechts sein. So war denn auch Junker Hans von Rützen, welcher der letzte seines Stammes sein sollte, ein leidenschaftlicher Jäger. Einmal jagte er nun hoch zu Roß, die Peitsche in der Hand, hinter einem mächtigen Hirsch her, welchen die Hunde aufgetrieben hatten. Zuletzt stürzte sich das verfolgte Tier in eine der tiefen Kehlen (Schluchten), an denen die Landschaft so reich

ist; — der Jäger in die grauenvolle Tiefe ihm nach! Obgleich das Pferd unter ihm zusammenbrach, setzte er doch die Verfolgung zu Fuß fort. Da kehrt sich der geängstete Hirsch, wie er keinen Ausweg weiter sieht, um und spießt den kühnen Verfolger mit seinem Geweihe auf. So starb der letzte Rützen, denn, da er noch jung war, hinterließ er keine Erben.

Des Nachts geht er aber um und durchtobt mit lautem Hallo die Schlucht, welche nach ihm „Junker Hansens Kehle“ bis auf den heutigen Tag heißt; wenn die Turmuhr aber eins schlägt, versinkt er mit dem wimmernden Rufe: „Helpt, helpt!“

Rauen

73. Der Markgrafenstein bei Fürstenwalde

Unweit des Dorfes Rauen bei Fürstenwalde ist der Markgrafenstein, ein gewaltiges Felsstück, dessen eine Hälfte man im vorigen Jahrhundert zu einer großen Schale verarbeitet hat, die zu Berlin im Lustgarten vor dem ~~Museum~~ steht.

Am Markgrafenstein, heißt es, war es immer nicht geheuer. Da hörte man oft ein klägliches Winseln, das rührte von einer Prinzessin her, welche der Teufel dort gefangen hielt. Andere sagen, es sei keine Prinzessin gewesen, sondern eine Müllerstochter aus Rauen, die auf folgende Weise in die Hände des Bösen gekommen sei.

Böser

Am ersten Pfingsttage war es an vielen Orten der Mark und auch zu Rauen Gebrauch, daß den Rützen derjenigen Magd, welche ihr Vieh am Morgen zuletzt auf die Weide getrieben hat, ein bunter Kranz umgehängt wurde, und man sagte dann schlechthin, sie habe „die bunte Kuh“ bekommen, was gewöhnlich für eine große Schande gehalten

wurde. So hatte denn auch einmal die Tochter eines Müllers aus Rauen die Zeit verschlafen, und als sie ihre Ruhe hinaustrieb, waren die der anderen schon längst draußen. Das ging ihr so zu Herzen, daß sie anfing bitterlich zu weinen und sich „verwünschte“, daß ihr solches geschehen sei. Nun hatte aber der Teufel schon von alter Zeit her in dem Markgrafenstein sein Schloß und stand gerade, als das Mädchen ihre Verwünschungen ausstieß, oben auf demselben; da flog er schnell hinab, packte sie und führte sie mit sich in den Stein, wo sie bis zum jüngsten Tage sitzen sollte, und wo man ihr klägliches Gewinsel oft genug gehört hat. Ihr Bräutigam, der ein junger Müllerbursche war, hat sie zwar, als er ihr trauriges Los erfuhr, zu retten versucht und den Stein mit gewaltigen Hammerschlägen sprengen wollen; es ist ihm jedoch nicht gelungen. Rings um den Stein sah man aber noch lange nachher die tiefen Löcher, die er mit seinem Hammer hineingeschlagen.

74. Wie Schulze Hoppe das Wetter gemacht

Es war einmal ein Schulze, der hieß Hoppe, — im Oberbruch soll es gewesen sein, — dem konnte es der liebe Gott nie recht machen mit dem Wetter; bald war's ihm zu trocken, bald regnete es zu viel, und da sagte der liebe Gott endlich: „Im nächsten Jahr sollst du selbst das Wetter machen.“

So geschah es denn auch, und der Schulze Hoppe ließ nun abwechselnd regnen und die Sonne scheinen, und das Getreide wuchs, daß es nur so eine Freude war, manns- hoch. Als es nun aber zur Ernte kam, waren alle Ähren taub, denn Schulze Hoppe hatte den Wind vergessen, und

der muß doch wehen, wenn das Getreide sich ordentlich besamen und Frucht tragen soll.

Seit der Zeit hat Schulze Hoppe nicht mehr übers Wetter gesprochen und ist zufrieden damit gewesen, wie es unser Herrgott gemacht hat.

75. Bestrafter Übermut

Zu Alt-Barnim bei Briezen saßen einmal die Bauern in der Schenke, da erhob sich ein gewaltiges Gewitter und es donnerte und blitzte fürchterlich. Einer der Bauern aber war ein gar frecher Gesell, der sprach zu den anderen: „Ich will einmal hinausgehen und ihm eins schenken, da wird er sich wohl beruhigen!“ Sprach's und trat mit dem vollen Glase hinaus vor die Thür; aber kaum hatte er den Fuß hinausgesetzt, so fuhr ein gewaltiger Blitz vom Himmel und schlug ihn, daß er nimmer wieder erwachte.
